

**Heinz–Ulrich Nennen:**  
**Das Expertendilemma.\***  
**Ein Fazit**

Dr. phil. Heinz–Ulrich Nennen  
Akademie für Technikfolgenabschätzung  
in Baden–Württemberg  
Industriestraße 5  
D-70565 Stuttgart  
Tel.: (0711) 9063-223  
heinz-ulrich.nennen@ta-akademie.de

---

\*Heinz–Ulrich Nennen, Detlef Garbe (Hrsg.): Das Expertendilemma. Zur Rolle wissenschaftlicher Gutachter in der öffentlichen Meinungsbildung. [Springer Verlag] Heidelberg 1996.

„Wenn Forschung den Anspruch erhebt, wissenschaftliche zu sein, muß sie auch kritisch sein. Nur gelingt uns eines nicht: Wenn wir uns überzeugt haben, daß eine Sache nach allen Abwägungen risikoarm oder mit tragbarem Risiko verbunden ist, dann meinen wir Naturwissenschaftler, damit sei die Sache vernünftig geklärt. Das aber fällt der breiten Öffentlichkeit schwer, gewiß auch deshalb, weil unbestreitbar ist, daß im Laufe der Jahrzehnte oftmals und immer wieder Risiken nicht erkannt, übergangen und kleingeredet wurden.“<sup>1</sup>

## 1. Ein kurzer Überblick

Moderne Industriegesellschaften gründen sich in ihrem Selbstverständnis und in ihrer Entwicklung wesentlich auch auf wissenschaftliches Wissen, das in besonderer Weise durch Experten vermittelt wird. Mit der Verlässlichkeit von Experten-Urteilen steht und fällt gleichermaßen auch die Glaubwürdigkeit von Wissenschaft in der öffentlichen Wahrnehmung. Zunehmende Auseinandersetzungen um divergierende Expertengutachten bei ähnlichen oder gleichen Sachverhalten haben jedoch mittlerweile dazu geführt, daß in der Öffentlichkeit ebenso wie bei den Adressaten von Gutachten allgemein die ›Wertneutralität‹ aber auch speziell die eindeutige und umfassende Relevanz von Gutachten bezweifelt wird. So werden Verdachtsmomente laut, die Expertengutachten zunehmend von der Auftraggeberseite beeinflusst sehen.

Was ist im Spiel, wenn in der Politikberatung die Aussagen wissenschaftlicher Experten einander widersprechen? Diese Frage bewegt Politiker, die von der Wissenschaft Rat erwarten, sie beschäftigt viele Wissenschaftler selbst, die Öffentlichkeit zumal. Auseinandersetzungen um divergierende Expertengutachten sind häufig von der Hypothese geprägt, schwarze Schafe in der Wissenschaft würden die Beförderung eigener oder fremder Interessen über die strenge Norm des ausschließlichen Ringens um Wahrheit stellen. Wo es um die Technikfolgenforschung und -bewertung geht, stellen sich häufig gerade derartige Probleme. Daher hat die Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg den Diskurs ›Expertendilemma‹ angeregt.

Der Begriff ›Expertendilemma‹ bezeichnet eine Situation, in der zu einem bestimmten Sachverhalt verschiedene Gutachten eingeholt worden sind, die zu divergierenden, oft widersprüchlichen Aussagen kommen. Vom ›Expertendilemma erster Art‹ wird dann gesprochen, wenn Widersprüche wissenschaftsintern auftreten. Das ›Expertendilemma der zweiten Art‹ zeigt sich dagegen an der Nahtstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit bzw. Wissenschaft und Politik. Zum einen wird die Expertise in der politischen Praxis häufig als selektives Instrument benutzt, um bereits getroffene Entscheidungen nachträglich zu legitimieren, statt anstehende Entscheidungen darauf zu stützen. Zum anderen, was gravierender ist, hat sich die Praxis herausgebildet, daß der Politiker damit rechnen kann, zu jeder Sachfrage das gewünschte, als ›wissenschaftlich‹ bezeichnete Gutachten zu bekommen. — Diese Problematik ist bis dato, sowohl auf theoretischer wie praktischer Ebene, weder für die Wissenschaft(en) selbst, noch für Politik, Wirtschaft oder

<sup>1</sup>Hubert Markl: Gespräch an der Baustelle. Forschung in Deutschland — über ewige Direktoren und junge Forscher, Erfindermut und Luxusverwahrlosung. Interview. In: Die Zeit. Nr. 49, vom 29. November 1996. S. 35. Zit. v. S. 35.

in den Augen der Öffentlichkeit adäquat beantwortet. Ziel war es daher, zunächst die von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit wahrgenommenen Dilemmata offenzulegen, zu diskutieren und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen in der Frage, ob die Anzweifelbarkeit von Gutachten, wie vielfach behauptet, gleichermaßen zu einem Autoritätsverlust der Wissenschaft führen muß.

Unstrittig scheint zu sein, daß damit ein Krisenphänomen angesprochen ist, von dem die in der Debatte um mögliche Entwicklungsziele und –wege begriffenen modernen Industriegesellschaften und damit entsprechende Weiterentwicklungen selbst betroffen sind. Zu den absehbaren Ergebnissen dieser Debatte ist zu zählen, daß auf der einen Seite den Wissenschaften im Verhältnis zur Öffentlichkeit ein mangelndes Eingehen auf spezifische Problemstellungen attestiert werden muß. Ebenso läßt sich auf der anderen Seite, bei politischen Entscheidungsträgern ebenso wie in der Öffentlichkeit, ein fehlender adäquater Umgang mit dem Eingeständnis des Nicht-Genau-Wissens der Experten feststellen. Somit sind Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit gleichermaßen gefordert. Insofern ist das ›Expertendilemma‹ weniger ein Dilemma der Experten, denn nicht diese, sondern ihre Klienten, die Entscheider, müssen aus der Fülle alternativer Optionen wählen und sich entscheiden.

Die Mehrdeutigkeit der wissenschaftlichen Expertise muß aber nicht notwendig ein Problem für die Entscheider sein — im Gegenteil. Sie könnte auch als Möglichkeit begriffen werden, weitere Kriterien und Wertgesichtspunkte in die Entscheidungsfindung einfließen zu lassen. Damit gewinnt insbesondere die Politik Entscheidungs- und Handlungsspielräume wieder zurück, und auch die Öffentlichkeit selbst erscheint als nicht zu unterschätzender Faktor in den gesellschaftlichen Diskursen bei der Bewertung der Optionen möglicher technologischer Entwicklungen.

Anhand der nachfolgenden Thesen sollen noch einmal die wesentlichen Ergebnisse dieses Diskurses rekapituliert werden. Es handelt sich dabei weniger um tatsächliche Konsenspunkte als vielmehr um die Zentren der Auseinandersetzung, anhand derer sich auch die Fortführung dieses Diskurses würde orientieren müssen.

1. Der Begriff ›Expertendilemma‹ trifft im Kern nicht das, worum es hier geht. Es sind nicht die Experten diejenigen, die sich im Dilemma befinden, sondern die Anwender von Expertisen. Auch legt dieser Begriff nahe, es handele sich hierbei um ein spezifisch wissenschaftliches, gar fast ausschließlich wissenschaftsinternes Problem, das zum überwiegenden Teil die Experten unter sich auszumachen hätten. Tatsächlich aber geht es hier um Probleme im Wechselwirkungsverhältnis zwischen Wissenschaft/Technik, Politik und Gesellschaft und vor allem um die Frage, was zu tun, wie zu entscheiden ist und wie sich Verantwortung wahrnehmen läßt angesichts fälliger Entscheidungen, die durch einen hohen Grad an Unsicherheit, Unvorhersehbarkeit und mangelnder wissenschaftlicher Operationalisierbarkeit gekennzeichnet sind.
2. Einander widersprechende Expertisen sind kein zureichender Grund für die Annahme, die fachspezifischen Regeln der Kunst seien ver-

letzt worden. Die Entwicklung der wissenschaftstheoretischen Reflexion unseres Jahrhunderts zwingt von der Annahme einer eindeutigen, widerspruchsfreien, jemals zur Vollendung gelangenden Wissensbasis Abschied zu nehmen. Das mindert nicht den Rang tatsächlicher, unumstrittener, resp. (noch) nicht bestreitbarer wissenschaftlich nachweisbarer Fakten. Dennoch aber kann, selbst wenn ein großer Korpus allgemein anerkannter wissenschaftlicher Erkenntnis vorliegt, nicht davon ausgegangen werden, eine jede wissenschaftliche Aussage könne eindeutig widerlegt oder bestätigt werden. Vor diesem Hintergrund kann der Widerspruch von Expertisen sogar ausgesprochen hilfreich sein, insbesondere im Umgang mit (Noch-)Nicht-Wissen. Expertisen können daher nicht nur, sie sollten einander widersprechen. Dabei stellt die mediengerechte Aufbereitung dementsprechender Auseinandersetzungen zwischen Gutachtern und Gegengutachtern gleichermaßen eine Chance aber auch eine Gefahr dar. Der Versuchung, aus Gründen der Publizität anstelle wissenschaftlicher nunmehr mediengerechte Darstellungen zu geben, sollte durch eine gesteigerte Selbstkontrolle wissenschaftlicher Verbände begegnet werden.

3. Die Reichweite wissenschaftlicher Aussagen selbst kann wiederum aus Gründen der Wissenschaftlichkeit nur begrenzt sein. Die Präzision dementsprechender Erkenntnisse ist gerade dem Umstand geschuldet, daß im Experiment nur die kontrollierbaren Faktoren komplexer Zusammenhänge in die Laborsituation von Forschung eingehen. Unkontrollierbare Größen werden *ceteribus paribus* ausgeklammert, nur so läßt sich der hohe Anspruch auf die Reproduzierbarkeit der Nachweise erreichen. Gutachten sind — im Unterschied zu wissenschaftlichen Aussagen — Prognosen, die nicht unter Laborbedingungen die Auswirkungen konkreten Handelns vorhersagen sollen. Stützen sie sich ausschließlich auf die abstrakte wissenschaftliche Aussage, so vernachlässigen sie anderweitige und mitunter maßgebliche Faktoren; stützen sie sich aus diesem Grund nur zum Teil auf gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse, ergänzt durch sog. ›Erfahrungswerte‹, so beruhen die Aussagen auf möglicherweise hochqualifizierter, dennoch aber lediglich subjektiver Meinung. Die praxisrelevante Expertise kann also häufig nur zum Teil durch den wissenschaftlichen Erkenntnisstand hinreichend gesichert sein.
4. Es kann nicht die Aufgabe von Wissenschaftlern sein, die als Experten auftreten, der Gesellschaft oder Teilbereichen der Gesellschaft die Legitimation von Handlungsoptionen abzunehmen, dagegen ist es ihre Aufgabe, mögliche Handlungsoptionen als solche aufzuzeigen und auch die jeweils damit einhergehenden potentiellen Folgen möglichst umfassend und konkret anzugeben. Wissenschaft sollte, eingedenk ihrer eigenen Vorläufigkeit, keinerlei Garantie-Erklärung für bestimmte Optionen abgeben, sie sollte aber auch in den Medien nicht auf diese Weise dargestellt werden. Keine unter den in Betracht kommenden Optionen sollte per se ausgeklammert oder verschwiegen werden. Die Gesellschaft kann von den Wissenschaften erwarten, eine möglichst umfassende und unvoreingenommene Darstellung des Spektrums von Bedingungen, Möglichkeiten und Folgen jedweder Option zu erhalten.

Gerade dabei verhilft die öffentlich wahrnehmbare Uneinigkeit der jeweiligen Experten der Gesellschaft insgesamt sowie denjenigen, die entscheiden und verantworten sollen, zu einer klareren Vorstellung ihrer jeweiligen Entscheidungsspielräume vor dem Hintergrund des spezifisch legitim Verantwortbaren.

5. Komplexe Fragestellungen, wie sie in der Regel seitens der Gesellschaft an die Wissenschaft gerichtet werden, erfordern zunehmend eine nicht nur formale, sondern die tatsächliche inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit unterschiedlichster Forschungsbereiche. Um die zunehmenden Anforderungen dementsprechender Aufgaben überhaupt noch bewältigen zu können, sollte die Wissenschaftslandschaft verstärkt gerade auch solche Zentren vorsehen, denen eine möglichst umfassende, problemzentrierte interdisziplinäre Arbeit zur konkreten Aufgabe auf Dauer gestellt wird. Dabei müssen allerdings gleichfalls zur Beratung der Experten auch ›Laien‹, die immerhin die Experten ihrer Lebensumstände sind, mit einbezogen werden. Nur auf diese Weise ließe sich eine unabhängige, möglichst umfassende und neutrale (Politik-)Beratung auf Dauer gewährleisten und sicherstellen.
6. Sobald Experten auf Urteilskraft rekurrieren müssen, so sind sie den ›Laien‹ nicht mehr prinzipiell überlegen. Wenn es richtig ist, daß Experten nicht stets ausschließlich auf der Grundlage tatsächlich eindeutig interpretierbarer oder gesichert vorliegender wissenschaftlicher Erkenntnisse operieren können, sondern wenn sie sich häufig in ihrer Expertise vor allem auch auf persönliche Erfahrung stützen müssen, dann muß gleichfalls der Anwenderseite zugestanden werden, ein adäquates Problembewußtsein entwickeln zu können.
7. Wenn das ›Expertendilemma‹ kein Dilemma der Experten ist, sondern eines der Anwender widersprüchlicher Gutachten, dann kann die Lösung nicht einzig in einer Verbesserung des Gutachterwesens liegen. Es kommt darauf an, neue, intensivere und fruchtbarere Formen der Erwägung zu finden. Angesichts entscheidender Zukunftsfragen dürfen Orientierungs- und Entscheidungsfindungsprozesse nicht als desintegrierende Machtfragen, sondern sie müssen als ergebnisoffene, transparente, ebenso problem- wie verantwortungsbewußte Diskurse erfahrbar werden.

## 2. Ausblick

Seit Erscheinen des Buches „Das Expertendilemma“ war eine große Resonanz vor allem von Wissenschaftsjournalisten zu verzeichnen, außerordentlich großes Interesse wurde am Thema **Wissenschaft und (Medien-)Öffentlichkeit** signalisiert. Sowohl die Repräsentation als auch die Repräsentanz von Wissenschaft in der Öffentlichkeit sei optimierungsbedürftig, und gerade der Bereich der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit seitens der (deutschen) Wissenschaften sei ganz besonders unzureichend, so jedenfalls der Tenor einiger der Beiträge und Reaktionen. Im Vorfeld der Entwicklung konkreter Maßnahmen sollten daher folgende Fragen im Vordergrund stehen, das Verhältnis von Wissenschaft und (Medien-)Öffentlichkeit zu verbessern:

1. Wie handhabt Wissenschaft Vielheit, und was kann die Gesellschaft davon lernen? Wie kommen Konsensbildungsprozesse außerhalb der Wissenschaften zustande, und was kann die Wissenschaft davon lernen? Hierzu sollten geeignete Fallstudien durchgeführt werden.
2. Es muß von einem Ende der Ära der Wissenschaftsgläubigkeit ausgegangen werden. Als unproblematische Basis der Legitimation von Entscheidungen steht diese nicht mehr zur Verfügung. Welche Formen der Vertrauensbildung und der Legitimation sind nunmehr erforderlich?
3. Wie lassen sich wissenschaftliche und gesellschaftliche Diskurse besser miteinander vermitteln, was können sich Laien und Experten konkret voneinander versprechen, wenn es in Verfahren von Technikfolgenabschätzung und Technikfolgenbewertung nicht zuletzt auch darum geht, angesichts nicht zur Verfügung stehender wissenschaftlicher Erkenntnisse den verantwortungsvollen Umgang mit Nicht-Wissen auf der Basis einer rationalen Verständigung zu vollführen? Hierzu sind vergleichende Studien über Konsensprozesse und Erwägungsformen erforderlich, die einen rationalen Umgang mit Vielheit erlauben.
4. Wissenschaft soll sich vor einem ›universalistischen Forum‹ legitimieren (können). Welche neuen Formen gesellschaftlicher Diskurse sind hierzu erforderlich, und wie lassen sich dabei die Grenzen der Leistungsfähigkeit spezifischer wissenschaftlicher Aussagen berücksichtigen, einbeziehen und vermitteln?
5. Zwischen Natur- und Technikwissenschaften einerseits und Geistes- und Kulturwissenschaften andererseits sind neue probate Verständigungsverhältnisse unabdingbar. Wie lassen sich diese nicht nur als Anspruch, sondern vor allem in der Praxis durchführen und ggf. institutionalisieren?
6. Über welche Möglichkeiten verfügt Wissenschaft bereits und über welche Möglichkeiten sollte sie darüber hinaus verfügen, die wissenschaftliche Selbstkontrolle auch im Gutachterwesen zu verstärken?
7. Wie läßt sich die Darstellung von Wissenschaft in den Medien so verbessern, so daß Information gleichermaßen sachgerecht, aber auch mediengerecht vermittelt werden kann? Wie lassen sich einerseits die Öffentlichkeitsarbeit seitens der Wissenschaft und andererseits die Darstellungsweise im Wissenschaftsjournalismus optimieren, und welche zusätzlichen Recherche- und Informationsvermittlungswege müssen aufgebaut werden?